

Gemeinsinn und Engagement – Ressourcen für die Soziale Marktwirtschaft?

BETTINA HOLLSTEIN**

Der Beitrag untersucht kritisch, inwiefern sozio-moralische Ressourcen und Werte wie etwa Gemeinsinn, die von den Gründervätern der Sozialen Marktwirtschaft als Voraussetzungen für das Funktionieren der Wirtschaft postuliert werden, mit Hilfe des Sozialkapitalkonzepts näher expliziert werden können. Auf dieser Grundlage könnten politische Empfehlungen – wie die nach einer stärkeren Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements – abgeleitet werden. Zentrale Verknüpfungselemente sind hierbei das Konzept des sozialen Vertrauens und die Rolle von Assoziationen, in denen Engagement stattfindet.

Schlagwörter: Gemeinsinn, Soziale Marktwirtschaft, Sozialkapital, Vertrauen, Engagement

Common Sense and Volunteering – Resources for the Social Market Economy?

This article reviews the socio-moral resources and values like the common sense, which are postulated as preconditions for the functioning of the economy by ordoliberalism. It asks whether the notion of social capital can help to conceptualize them, which in turn could provide a foundation for public policy recommendations like stronger support for volunteering. Social trust and all sorts of associations in which people do volunteer are key elements in this perspective.

Keywords: Common Sense, Social Market Economy, Social Capital, Trust, Volunteering

1. Einleitung

Die Väter der sozialen Marktwirtschaft haben immer wieder auf die Bedeutung von sozio-moralischen Ressourcen hingewiesen, auf die auch Markt und Wettbewerb angewiesen sind.

„So ergibt sich, daß auch die nüchterne Welt des reinen Geschäftslebens aus *sittlichen Reserven* schöpft, mit denen sie steht und fällt und die wichtiger sind als alle wirtschaftlichen Gesetze und nationalökonomischen Prinzipien. [...] Markt, Wettbewerb und das Spiel von Angebot und Nachfrage erzeugen diese Reserven nicht, sondern verbrauchen sie und müssen sie von den Bereichen jenseits des Marktes beziehen.“ (Röpke 1966 [1958]: 185f.)

* Beitrag eingereicht am 27.07.2012; nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 27.03.2013.

** Dr. Bettina Hollstein, Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt, Nordhäuser Str. 74, D-99089 Erfurt, +49-(0)361-7372802, E-Mail: bettina.hollstein@uni-erfurt.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Umweltethik, feministische Ethik, Ehrenamt und Zivilgesellschaft, handlungstheoretische Grundlagen.

Vertrauen ist eine dieser zentralen Ressourcen, die von besonderer Bedeutung für wirtschaftliches Handeln ist. Speziell soziales Vertrauen – erzeugt durch Gemeinsinn und ehrenamtliches Engagement – wird seit den Veröffentlichungen von Robert Putnam (vgl. Putnam et al. 1993; 1995; 2000) in den 1990er Jahren als Ressource für die ökonomische und demokratische Entwicklung in modernen Gesellschaften diskutiert. Ja, es gab und gibt sogar eine breite Debatte über die Gefährdung nicht nur der Wirtschaft, sondern gar der Demokratie durch das Verschwinden des Sozialkapitals.

Doch zurück zum Ausgangspunkt: Putnam untersuchte zunächst die Leistungen bestimmter Regionen in Italien hinsichtlich der Wahlbeteiligung und anderer zivilgesellschaftlicher Indikatoren und stellte fest, dass bei gleichen Rahmenbedingungen die Regionen, in denen es ein aktives zivilgesellschaftliches Leben in Vereinen und ähnlichen Netzen gab, die Leistungen in Bezug auf Demokratie deutlich besser waren als in Regionen, wo es ein solches aktives Vereinsleben nicht gab. Als Erklärung führte er das Sozialkapital an, das aus den drei Komponenten Vereinigungen bzw. Netzwerken, gemeinschaftsbezogenen Werten bzw. Normen sowie sozialem Vertrauen besteht und das dazu führt, dass die Koordinationskosten bei Interaktionen der Bürger sinken und somit der Zusammenhalt in der Gesellschaft und die Identifikation mit der Gesellschaftsform Demokratie steigt. Darüber hinaus stellte er auch einen Zusammenhang zwischen Sozialkapital und ökonomischen Indikatoren her und zeigte, dass die wirtschaftliche Entwicklung in Regionen mit hohem Sozialkapital deutlich höher war.

Die zentrale These von Putnam ist, dass Menschen in Gesellschaften mit einem hohen Grad an Aktivitäten in freiwilligen Assoziationen, also in Gesellschaften mit einem hohen Sozialkapital, gesellschaftliche Probleme besser bewältigen können als Menschen in Gesellschaften, die ein geringeres Sozialkapital aufweisen. Später hat Putnam auch für die USA Sozialkapitalstudien vorgenommen und dramatische Folgen für die dortige Demokratie vorhergesagt (vgl. Putnam 2000), was eine breite Diskussion über die Rolle von Assoziationen oder Gemeinschaften in Demokratien befördert hat.

Doch was hat dies mit der Sozialen Marktwirtschaft zu tun? Während die Ordoliberalen lediglich auf die Notwendigkeit der Einbettung der Wirtschaft in einen normativ-kulturellen Rahmen und auf die Bedeutung sozio-moralischer Ressourcen hingewiesen haben, hat Putnam eine klare These, wie die Ressource soziales Vertrauen generiert werden kann, nämlich durch Gemeinsinn und Engagement in Organisationen des Dritten Sektors – also jenseits von Staat und Markt. Ich frage in meinem Beitrag, ob und auf welche Weise Gemeinsinn und Engagement in Form von Sozialkapital Ressourcen darstellen, um einen Beitrag zu Erhalt, Erneuerung oder Förderung der Sozialen Marktwirtschaft zu leisten.

2. Die Soziale Marktwirtschaft – der Zusammenhang von Werten und Ökonomie

Die Ordoliberalen (wie der erwähnte Wilhelm Röpke) haben bei der Entwicklung der Idee der Sozialen Marktwirtschaft auf die Bedeutung der normativen Einbettung der Wirtschaft und die Rolle von intermediären Institutionen für die Vermittlung sozio-moralischer Ressourcen, auf die der Markt angewiesen ist, hingewiesen.

Als eine wesentliche Grundlage der Gesellschaft kann das allgemeine Vertrauen in die Marktwirtschaft selbst betrachtet werden. Dieses Vertrauen in die marktwirtschaftliche Ordnung – insbesondere in die der EU – ist gegenwärtig angesichts von Wirtschafts- und Finanzkrisen deutlich gesunken und einem Gefühl der Ohnmacht gewichen. Zugleich ertönen Rufe nach mehr Sittlichkeit und Moral (Stichwort: Gier). Die Ursache hierfür kann man in organisierter Verantwortungslosigkeit sehen, die durch zu wenig Regulierung, speziell auf den Finanzmärkten, entstanden ist. In ordoliberaler Perspektive ist eine starke Rahmenordnung mit klaren Haftungsregeln und einer Monopol- und Kartellkontrolle wesentlich, um das Vertrauen in das Funktionieren der Märkte zu erhalten. Diese Betonung des Ordnungsrahmens ist auch kennzeichnend für die wirtschaftsethische Schule von Karl Homann, die den systematischen Ort der Wirtschaftsethik in der Rahmenordnung sieht. Diese sollte so gestaltet sein, dass aus Dilemma-Situationen wie dem des Gefangenen-Dilemmas, Win-win-Situationen entstehen. Ein ordoliberales Votum würde also in der gegenwärtigen Situation lauten, dass die ordnungspolitischen Spielregeln zu schärfen und auch durchzusetzen sind, um das Vertrauen in die Märkte zu erhalten.

Allerdings beschränkt sich der Ordoliberalismus nicht auf die Schaffung institutioneller Arrangements durch den Ordnungsrahmen, sondern will auch Werten wie Menschenwürde, Gemeinsinn, Gerechtigkeit usw. als eine Grundlage des individuellen Handelns innerhalb der ökonomischen Sphäre zur Geltung zu bringen: „Das Wirtschaftsleben spielt sich nicht in einem moralischen Vakuum ab.“ (Röpke 1979: 184f.)

Der Ordoliberalismus betont somit die Bedeutung von Werten und der normativen und sozialen Grundlagen der Ökonomie. Dies impliziert die wirtschaftsethische Reflexion der normativen Prämissen, in die die Ökonomie eingebettet ist, wie dies auch die wirtschaftsethische Schule von Peter Ulrich fordert (2004: 56), sowie die Betrachtung der kulturell geprägten Werte- und Normensettings als wesentliche institutionelle Rahmenbedingungen. Durch die Berücksichtigung der kulturellen Werte und Normen kommen neben den Individuen auch die Gemeinschaften, in denen diese leben, in den Blick. Denn die Entstehung von Werten¹ ist an Erfahrungen in sozialen Gemeinschaften gebunden und an das Existieren eines oft traditionell geprägten sozialen und kulturellen Kontextes, in den die ökonomische Sphäre eingebettet ist. Die Vorstellung der „embeddedness“ (Polanyi 1978 [1944]) impliziert, dass Kultur in ihrem breitesten Sinne für die Erklärung und Interpretation ökonomischer Sachverhalte von Bedeutung ist. Kultur als „shared symbolic system“ (Priddat 2003: 195 mit Verweis auf Talcott Parsons) verweist auf geteilte Symbole, deren Sinn Handlungen Orientierung verleiht. Innerhalb der Institutionenökonomik hat speziell North die Bedeutung von Kultur als kostensenkende Institution herausgearbeitet (vgl. Richter/Furubotn 1996: 30f.). Hier soll es aber nicht um eine rein institutionentheoretische Perspektive gehen, die Kultur und Werte funktionalistisch betrachtet. Vielmehr geht es darum, der normativen Ordnung, der im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft eine zentrale Rolle zugesprochen wird, nachzugehen und hier besonders den Wert des Gemeinsinns zu betrachten, der als ‚Solidarische Orientierung‘ im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft bedeutsam ist.

¹ Zur Entstehung von Werten auf der Basis von Erfahrungen vgl. Joas (1999 [1997]).

Der Begriff des Gemeinsinns hat diverse Bedeutungswandel erfahren.² Für die hier vorliegende Fragestellung ist die Deutung wichtig, dass Gemeinsinn nicht nur die Orientierung auf die Gemeinschaft thematisiert, sondern auch Gemeinschaft stiftet (vgl. Gadamer 1986). In ökonomischen Kontexten wird der Gemeinsinn lediglich als Möglichkeit zur Selbstbindung betrachtet, die die Überwindung von Situationen des Gefangenen-Dilemmas ermöglicht. Gemeinsinn ist aber nicht nur nützlich, sondern auch als Wert zu verstehen, der es ermöglicht, die eigenen Präferenzen zu reflektieren und in Frage zu stellen. Für diese Perspektive ist entscheidend, dass auf der konzeptionellen Ebene zwischen Präferenzen und Werten unterschieden wird. Werte – Vorstellungen vom Guten, die den Akteuren selbstevident³ erscheinen – ermöglichen erst eine Stellungnahme zu den eigenen Präferenzen, sind also nicht auf der gleichen Ebene wie diese zu verorten.

„Wir kennen alle die Diskrepanz zwischen >Werten< und >Präferenzen< nicht nur im Sinne einer Differenz zwischen kurzfristigen und langfristigen Zielen, sondern in einem tieferen Sinne, daß wir einige unserer Wünsche nicht als gut empfinden oder umgekehrt es uns nicht gelingt, von uns als gut Bewertetes auch tatsächlich zu einem vitalen Wunsch in unserem Leben werden zu lassen. Die >Werte< bewerten auch unsere >Präferenzen<. Wir nehmen in der Dimension der Werte Stellung auch zu uns selbst.“ (Joas 1999 [1997]: 31)

Werte besagen also, „was des Wünschens wert ist“ (Joas 1999 [1997]: 32). Sie sind somit Streben, die als legitim und gerechtfertigt betrachtet werden und die man daher auch anderen plausibel machen möchte. Dabei können sie nicht rational produziert oder verordnet werden, sondern entstehen aus Interpretationen des qualitativ Erlebten und sind daher mit Emotionen verbunden (vgl. Jung 2009: 209). Wie alle Werte bedarf also auch der Wert des Gemeinsinns des Erlebens, der Einübung und muss im Selbst ausgebildet und verfeinert werden. Gemeinsinn, der sich auf diese Weise in konkreten Gemeinschaften entwickelt, kann so Motivator für ehrenamtliches Engagement aus Werthaltungen sein.

„Gemeinsinn kann als eine motivationale Handlungsdisposition von Bürgern und politisch-gesellschaftlichen Akteuren begriffen werden, die eine prinzipiell knappe sozio-moralische Ressource darstellt. Sie bildet die „subjektive“ Seite gemeinwohlorientierten Handelns, die nur partiell im Handeln selbst reproduziert werden kann.“ (Münkler/Bluhm 2001: 13)

Da universale Werte (z.B. Solidarität) als Handlungsmotivation für Engagement vermeintlich an Eindeutigkeit verlieren⁴, wird der selbst erarbeiteten gemeinsamen Sinnkonstruktion eines aktiven ‚Gemeinsinns‘ mehr Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Pankoke 2002: 284). Gemeinsinn als motivationale Voraussetzung auf der Ebene des

² Zu den verschiedenen Bedeutungen des Gemeinsinns vgl. Hollstein (2011).

³ Mit Selbstevidenz ist die Tatsache gemeint, dass diese Werte schon vorreflexiv den Akteuren als klar erscheinen. Nicht behauptet wird, dass damit diese Werte auch allen anderen selbstverständlich sind, noch dass die Akteure glauben, diese Werte müssten von allen geteilt werden. Dennoch haben die Akteure die subjektive Sicherheit, dass dieser Wert für sie fraglos wichtig und attraktiv ist. Ich folge hiermit der Definition von Werten von Joas (1999 [1997]).

⁴ Vgl. hierzu die Studie von Offe und Fuchs (2001) zum Schwund des Sozialkapitals in Deutschland.

Individuums ist die Voraussetzung jedweder normativen Gemeinwohlorientierung auf gesellschaftlicher Ebene und als solche eine fragile sozio-moralische Ressource (vgl. Münkler/Fischer 2002: 10).

„Gemeinwohl‘ bezeichnet in diesem Zusammenhang die *Maxime* eines auf die politische ‚Gemeinschaft‘ bezogenen Handelns, ‚Gemeinsinn‘ hingegen die *Motivation* oder *Bereitschaft* der Gemeinwohlorientierung seitens derjenigen, die sich einer bestimmten ‚Gesellschaft‘ zurechnen. Das Problem ist die Mobilisierung eines über die bloße Interessenverfolgung, wie sie in ‚gesellschaftlichen‘ Kontexten üblich ist, hinausgehenden ‚Gemeinsinns‘ für die Zwecke des gemeinsamen Wohls aller Gesellschaftsglieder.“ (Kaufmann 2002: 33, Hervorhebung im Original)

Die berühmte Formel von Ernst-Wolfgang Böckenförde betont, dass ein freiheitlicher Staat diese sozio-moralischen Ressourcen nicht selber mit politischen Mitteln garantieren oder reproduzieren kann, sondern hierfür auf Gemeinschaften angewiesen ist.

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ (Böckenförde 1976: 60f.)

In Ergänzung zu der Auffassung, dass der Staat durch Sozialpolitik und die Ermöglichung von Assoziationen die Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft in produktive Bahnen lenken und auf diese Weise der Zusammenhalt der Gesellschaft ermöglicht werden kann (vgl. Kaufmann 2002: 22), verweist die Rede von den sozio-moralischen⁵ Ressourcen auf die Dispositionen (Ethos bzw. Gemeinsinn)⁶, die gerade nicht vom Staat hervorgebracht werden können. Insbesondere vor dem Hintergrund der steigenden Pluralisierung in zunehmend globalisierten Gesellschaften vervielfältigen sich die Solidaritätshorizonte, was Gemeinsinn zu einer Größe werden lässt, die in hohem Maße kontextabhängig ist (vgl. Kaufmann 2002: 34f.).

Die soziale Marktwirtschaft ist also in dieser Perspektive nicht nur ein Ordnungsrahmen, sondern angewiesen auf und bestimmt durch von in sozialen Gemeinschaften geprägten kulturellen Werten – wie den des Gemeinsinns.

Der Ordoliberalismus postuliert die Bedeutung von Kultur und Werten, entfaltet aber die dahinter liegenden Zusammenhänge und Mechanismen nicht konzeptionell. Daher soll das Konzept des Sozialkapitals, in dem Werte, Gemeinschaften und soziales Vertrauen wesentliche Komponenten sind, herangezogen werden, um die genaueren Mechanismen, wie Gemeinsinn und Engagement für die Soziale Marktwirtschaft von Bedeutung werden können, zu beleuchten. Nur auf dieser Basis lassen sich politische Empfehlungen, wie die häufig zu hörende Forderung nach einer stärkeren Förderung des Engagements, begründen und umsetzen.

⁵ Es sei hier auf die Unterscheidung zwischen „gesellschaftlich“ und „sozial“ hingewiesen: Kaufmann ordnet dem Begriff „gesellschaftlich“ eher deskriptive, mit einem weiträumigen anonymen Beziehungsnetz einhergehende Vorstellungen zu, während der Begriff „sozial“ eher die moralischen Aspekte menschlichen Zusammenlebens abdecke (vgl. Kaufmann 2002: 23).

⁶ In einem Interview präzisierte Böckenförde sein Zitat mit Hinweis auf die Begriffe „Ethos“ und „Gemeinsinn“ („Freiheit ist ansteckend“, in: die tageszeitung, 23.09.2009, Link: <http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=sw&dig=2009/09/23/a0090&cHash=21e4e4c527>, zuletzt abgerufen am 27.04.2013).

3. Sozialkapital – ein Konzept für die Soziale Marktwirtschaft?

Der Begriff Sozialkapital wird in der Literatur nicht einheitlich genutzt. In der Regel sind aber Pierre Bourdieu und Robert Putnam die zentralen Referenzautoren.⁷ Gemeinsam ist allen diesen Ansätzen, dass Sozialkapital als eine Ressource verstanden wird, die in den Beziehungen der Akteure zueinander enthalten ist.⁸ Je mehr solcher Beziehungen vorhanden und je intensiver sie sind, desto mehr Sozialkapital kann daraus erwachsen (vgl. Tschersich 2008: 28). *Sozialkapital* ist nach Bourdieu

„die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen.“ (Bourdieu 1983: 190f., Hervorhebungen im Original)

Zentral für die Entstehung von Sozialkapital ist also die Beziehungsarbeit, die in Form von materiellen oder symbolischen Austauschakten erfolgt. Der Umfang des Sozialkapitals, auf den der Einzelne zurückgreifen kann, hängt ab von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen, die er mobilisieren kann sowie vom Umfang des Kapitals, über das die Mitglieder des Netzes verfügen. Das soziale Kapital kann zwar nicht auf das ökonomische oder kulturelle Kapital eines Individuums reduziert werden, ist aber nicht unabhängig davon, sondern übt einen „Multiplikatoreffekt auf das tatsächlich verfügbare Kapital“ aus (Bourdieu 1983: 191). Die Schaffung von Sozialkapital erfordert Institutionalisierungsarbeit, also die Produktion und Reproduktion dauerhafter nützlicher Verbindungen, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.

„Gegenseitiges Kennen und Anerkennen ist zugleich Voraussetzung und Ergebnis dieses Austausches.“ (Bourdieu 1983: 192)

Während das Sozialkapital als *individuelle* Ressource bei Bourdieu im Zentrum steht, soll im Folgenden das Sozialkapital als Ressource für die *Gesellschaft* näher betrachtet werden, da dies eine Prüfung des obigen ordoliberalen Postulats ermöglicht. Dieser von Putnam betonte Aspekt ist im Zuge der erwähnten Diskussion der Voraussetzungen von Kooperation (auch am Markt) und der sozio-moralischen Ressourcen, die eine Gesellschaft benötigt, um ihren Zusammenhalt zu gewährleisten, diskutiert worden. Doch wie genau stellt sich Putnam die Verknüpfung sozial-moralischer Ressourcen – wie Gemeinsinn und soziales Vertrauen – und gesellschaftlicher Kooperation vor?

⁷ Daneben wird auch Coleman als Referenzautor für das Sozialkapital genannt (vgl. Tschersich 2008: 27), der dieses aber in einer ökonomistischen Weise definiert, die nicht zu den obigen Überlegungen passt.

⁸ Bourdieu wählt nicht den einzelnen Akteur als Ansatzpunkt seiner Analyse, wie es z.B. die ökonomischen Ansätze tun, sondern die Beziehungen der Akteure zueinander bzw. die Beziehungen der Positionen in einem „Feld“, das allgemeinen Gesetzen unterliegt und die Bedeutung von einzelnen Handlungen bestimmt, ohne sie zu determinieren (vgl. Joas/Knöbl 2004: 527).

Sein kapitaltheoretischer Ansatz konzeptualisiert die Folgen und Ergebnisse des individuellen und kollektiven Handelns nicht allein mit Konzepten rationaler Wahl, wie dies ökonomische Modelle tun, sondern bezieht die Faktoren

- (1) Werte und Normen der Reziprozität
- (2) soziales Vertrauen sowie
- (3) Gruppen und Netzwerke

in die Erklärung sozialen Handelns ein.

„Social capital here refers to features of social organization, such as trust, norms, and networks, that can improve the efficiency of Society by facilitating coordinated actions.“ (Putnam et al. 1993: 167)

Der kapitaltheoretische Ansatz von Putnam reagiert auf einen gesellschaftlichen Diskurs, der mit Sorge auf behauptete Individualisierungs- und Entsolidarisierungseffekte in einer modernen und globalisierten Gesellschaft und daraus folgende Konsequenzen auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt verweist (vgl. Stricker 2006: 11).⁹ Verstärkt wird dieser Diskurs durch denjenigen über die Krise des Sozialstaates, der zwei wesentliche Elemente beinhaltet, nämlich die ökonomische Überforderung des Sozialstaates angesichts der demographischen und ökonomischen Entwicklung in modernen Gesellschaften einerseits (Stichworte: Pflegenotstand, Staatsverschuldung) und der schwindenden Integrationskraft des Staates andererseits (Stichworte: Zweidrittelgesellschaft, Parallelgesellschaften). Dem Sozialkapital und dem bürgerschaftlichen Engagement durch das es generiert wird, wird häufig im gesellschaftlichen Diskurs eine zentrale Rolle zur Behebung dieser Probleme zugeschrieben (vgl. Stricker 2006: 12).

Putnams Studien untersuchen das Sozialkapital in einer quantitativen Perspektive. Die empirischen Forschungen von Putnam zeigen einen Zusammenhang zwischen steigendem Fernsehkonsum¹⁰, abnehmender Wahlbeteiligung, abnehmender Zeitungslektüre, sinkender Mitgliedschaft in Vereinen, sinkendem interpersonalem Vertrauen und folglich sinkendem Sozialkapital (vgl. Reese-Schäfer 2001: 104).

Demgegenüber wird dem Sozialkapital die Wirkung zugeschrieben, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu begünstigen und auf diese Weise den negativen Folgen der Individualisierung in Gesellschaften entgegenzuwirken. Der Mechanismus, durch den Sozialkapital entsteht, liegt in den Assoziationen bzw. Vereinen, denen seit der berühmten Studie von Alexis de Tocqueville über die Demokratie in Amerika hierfür eine zentrale Rolle zugesprochen wird.¹¹ Die Vorstellungen von Tocqueville sind diesbezüglich für Putnam und andere ein zentraler Referenzpunkt.

⁹ Putnam ist der kommunitaristischen Bewegung zuzuordnen, die den Individualismus kritisiert und den Gemeinschaften eine wichtige Rolle für den Zusammenhalt von Gesellschaften zuspricht.

¹⁰ Putnam nennt auch andere Ursachen wie Mobilität und Suburbanisierung, Zeitmangel und weibliche Berufstätigkeit, Niedergang der Familie und Ausbau des Wohlfahrtsstaats, kommt aber zu dem Ergebnis, dass „das Fernsehen mit seiner partizipationsverhindernden und zeitfressenden Wirkung, seinen Einflüssen in Richtung Misanthropie, Überschätzung von Kriminalität und politischem Zynismus die Hauptursache des Verfalls sei“ (Joas 2001: 17).

¹¹ In dieser Studie hat Tocqueville die Bedeutung der zahlreichen nichtkommerziellen Vereinigungen, in denen sich Bürger engagieren, untersucht und darin ein Gegenmittel gegen

„Networks of civic engagement, like the neighborhood associations, choral societies, cooperatives, sports clubs, mass-based parties, and the like [...] represent intense horizontal interaction. [...] Networks of civic engagement are an essential form of social capital: The denser such networks in a community, the more likely that its citizens will be able to cooperate for mutual benefit.“ (Putnam et al. 1993: 173)

Wie das Ende des Zitats zeigt, stellt Putnam hier auch einen Zusammenhang zwischen Sozialkapital und ökonomischen Indikatoren her und zeigt, dass auch die wirtschaftliche Entwicklung in Regionen mit hohem Sozialkapital deutlich höher ist. Dies kann man institutionentheoretisch erklären: Hohes Sozialkapital bzw. Vertrauen ermöglichen geringere Transaktions- und Kontrollkosten. Durch die Senkung dieser Kosten können demnach in sozialkapitalstarken Regionen ökonomische Transaktionen effizienter erfolgen, als in von Misstrauen geprägten Gebieten.¹² Die Putnamsche Vorstellung wurde vielfach aufgegriffen:

„Mit Hilfe eines lebendigen Vereinslebens entwickeln die Bürger ein stärkeres Gefühl der Verbundenheit und Solidarität. Sie lernen, einander zu vertrauen, und bringen auf diese Weise eine öffentliche Kultur des Vertrauens hervor. Ehrenamtliche Tätigkeiten verringern die Distanz zwischen Bürgern und abstrakten staatlichen Institutionen, womit zugleich flexibler auf konkrete Ansprüche reagiert werden kann. Das Gefühl der Eigenverantwortlichkeit steigt, woraus sich weitreichende positive Folgen für die Politik ergeben: Die Forderungen nach staatlichen Leistungen nehmen ab, zugleich nimmt die Effizienz und Effektivität der staatlichen Aufgabenerfüllung zu.“ (Gabriel et al. 2002: 20)

Ganz ähnlich – aber eher mit Blick auf die positiven Effekte auf die Demokratie denn auf die Effizienz des Sozialstaats – sehen das Claus Offe und Susanne Fuchs:

„Fähigkeiten und Dispositionen wie Initiative, Aufmerksamkeit, Vertrauen, Organisationsfähigkeit, egalitäre Einstellungen und Toleranz gegenüber Fremden, die im Vereinsleben erworben und verstärkt werden, verbreiten sich über ihre jeweiligen sozialen, thematischen und temporären Entstehungszusammenhänge hinaus und können einen wesentlichen Beitrag zur demokratischen politischen Kultur darstellen.“ (Offe/Fuchs 2001: 429f.)

Der Vorteil von Sozialkapitalansätzen ist somit der, dass sie die kulturellen und sozialen Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung, die nicht vom Staat erzeugt werden können, stärker berücksichtigen (vgl. Perret 2003). Darüber hinaus weisen sie mit Rückgriff auf Tocqueville und die Rolle der Assoziationen auf einen Mechanismus hin, wie die Werte und normativ-kulturellen Voraussetzungen in der Gesellschaft zur Geltung gebracht werden können.

selbstsüchtigen Individualismus gesehen. „Wenn Bürger am öffentlichen Leben teilnehmen, so müssen sie über ihre privaten Interessen hinausgehen und ihre Aufmerksamkeit gelegentlich auf etwas anderes als sich selbst richten.“ (Tocqueville 1962 [1835/40]: 510)

¹² Der Putnamsche Ansatz vom Sozialkapital (manchmal auch als soziale Infrastruktur bezeichnet (vgl. Dasgupta 2007: 28) wurde u.a. von der Weltbank aufgegriffen und in einer Reihe von entwicklungstheoretischen Untersuchungen in unterschiedlichen Ländern angewandt; vgl. Dasgupta und Serageldin (2001) mit weiteren Angaben.

Insgesamt scheinen somit Sozialkapitalansätze ein Konzept darzustellen, das in der Lage ist, die Rolle von Werten und sozio-moralischen Ressourcen in der Sozialen Marktwirtschaft zu erklären und auf diese Weise konkrete ordnungspolitische Schritte zur Förderung von Engagement zu begründen und zu ermöglichen. Brauchen wir demnach nur soziale Netze, gemeinwohlorientierte Normen und soziales Vertrauen in bürgerschaftliches Engagement durch die Unterstützung von freiwilligen Assoziationen zu fördern, um die Leistung der Sozialen Marktwirtschaft in Bezug auf die Demokratie, in die sie eingebettet ist, als auch in Bezug auf die ökonomische Performance zu verbessern? So einfach ist es leider nicht.

4. Probleme kapitaltheoretischer Ansätze

Leider ist mit den Sozialkapitalansätzen auch eine Reihe von Problemen verbunden. Diese liegen zum Teil im kapitaltheoretischen Ansatz selbst.¹³ Das Sozialkapital einer Gesellschaft soll durch bürgerschaftliches Engagement in spezifischen kulturellen oder sozialen Gemeinschaften bzw. Netzen geschaffen werden. Doch sind Netzwerke und soziale Gemeinschaften nicht per se gut für eine Gesellschaft, wie dies die Sozialkapital-Studien von Putnam suggerieren könnten. Schließlich ist auch die Mafia ein Netzwerk, innerhalb dessen Vertrauen besteht, und die kriminelle Motorradgang Hells Angels ist als eingetragener Verein organisiert.

In Gemeinschaften können sich neue partikulare Egoismen durchsetzen und die Abgrenzung zu anderen Gemeinschaften kann in Fremdenfeindlichkeit umschlagen. Es muss die „latente Parochialität des kommunitaristischen Konzepts“ (Kersting 2002: 27) beachtet werden. Die Netzwerke und sozialen Gemeinschaften müssen daher in demokratischen Gesellschaften zumindest einem „dünnen“ Minimalkonsens zu universellen Werten (etwa Menschenrechte und Demokratie) zustimmen.

In dieser Perspektive sind die idyllischen Gemeinschaften von Putnam gar nicht für alle so positiv, wie z.B. Barbara Arneil aus der Perspektive von Frauen und kulturellen Minderheiten argumentiert hat, die den Wandel der Gesellschaft und den Zerfall von traditionellen Gemeinschaften zugunsten einer *gerechten* Gesellschaft positiv beurteilt.

„As we look to the future, we must ensure that we build not simply socially connected communities but just ones.“ (Arneil 2006: 240)

Auch in Deutschland kann der Zerfall von sozialen Milieus mit starken milieugebundenen Gruppen nicht einfach als Geschichte eines Werteverfalls oder eines generellen Rückgangs des Engagements beschrieben werden, wie u.a. Joas aufzeigt (1995).¹⁴ Put-

¹³ Woolcock untersucht das Sozialkapitalkonzept in unterschiedlichen Theoriekontexten und zeigt auf, dass sich abhängig vom jeweiligen Kontext zum Teil widersprüchliche Sozialkonzeptionen ergeben (vgl. Woolcock 1998: 154ff.).

¹⁴ Die Frage, ob der Zerfall von Milieus sozial desintegrierend wirkt, ist nur vor dem Hintergrund der normativen Annahme, dass Integration und Inklusion in die Gesellschaft gewünscht ist, überhaupt von Interesse. Dieser Annahme wird hier vor dem Hintergrund der anthropologischen Grundannahme, dass Menschen auf soziale Beziehungen angewiesen sind, zugestimmt. Zur primären Sozialität des Menschen vgl. Mead (1968 [1934]; 1980/1983) sowie Joas (2000 [1980]). Allerdings sind freiheitliche, emanzipative Werte, die sich etwa in den Menschenrechten artikulieren, in modernen Gesellschaften ebenfalls von größter Bedeutung. Woolcock geht daher davon aus, dass in Gesellschaften ein Ausgleich zwischen „embedded“ and „autonomous“ social

nam selbst verweist darauf, dass soziales Kapital auch schlimme Folgen für humanes und physisches Kapital haben und individuelle Möglichkeiten begrenzen kann. Soziale Unterschiede können dem Sozialkapital immanent sein, Gruppen können andere behindern und diskriminieren. Er hat daher auf dieses Problem mit der Unterscheidung von bonding und bridging social capital reagiert. Bonding bezieht sich auf die Bindungen, die innerhalb von homogenen Gruppen und Netzen entstehen. Bridging hingegen bezieht sich auf die sozialen Beziehungen, die zwischen heterogenen Gruppen wachsen. Das Vertrauen innerhalb des engen und geschlossenen Netzes der Mafia ist dann mit Bonding zu bezeichnen, während die losen Kontakte, die in Sportvereinen entstehen, Bridging ermöglichen. Nur Bridging Social Capital ist zu fördern, wobei Putnam davon ausgeht, dass dort, wo viel Bonding vorliegt, auch das Bridging Social Capital steigt.¹⁵

„Die Bedeutung sozialen Kapitals für die Stärkung gemeinschaftlichen Lebens befreit uns nicht von der Pflicht, sich darum zu kümmern, wie diese Gesellschaft zusammengesetzt ist – wer eingebunden ist und vom sozialen Kapital profitiert und wer ausgeschlossen ist und keinen Nutzen davon hat.“ (Putnam 2002 [1993]: 59)

Diese Problematik wird durch einen Blick auf die Charakteristika ehrenamtlich Engagierter besonders deutlich. In Deutschland engagieren sich vor allem Personen mit einem höheren Einkommen und höherer Bildung, die mittleren Alters sind und Kinder haben. Arbeitslose, sozial Schwache und Ausländer sind deutlich unterrepräsentiert (vgl. Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend 2010: 5ff.). Gerade wenn das Sozialkapital eine so bedeutende Ressource auch für die Individuen darstellt, darf es nicht nur Privilegierten vorbehalten sein. Die Frage des Zugangs zum ehrenamtlichen Engagement und der Partizipation innerhalb von Organisationen des Dritten Sektors ist also für Demokratien, die ihrem Anspruch, wahrhaft inkludierende Gesellschaften zu sein, gerecht werden wollen, eine große Herausforderung.

Neben der Frage des Zugangs und des Ausschlusses von bestimmten Personengruppen verweist die Frage nach der Gerechtigkeit auf eine universalistische Orientierung des Gemeinsinns. Allerdings stellt sich hier die Frage, wie die universalistische Orientierung sich mit den stets partikularen Werthorizonten spezifischer Gemeinschaften vereinbaren lassen. Wie kann ein konkretes partikulares Engagement universalistisch wirken und umgekehrt, wie sollen abstrakte universalistische Werte persönliches verpflichtendes Engagement hervorbringen?

ties“ erforderlich ist (Woolcock 1998: 164). „Autonomy“ verbindet er auch mit „Linkage“, „Embeddedness“ mit „Synergy“ (Woolcock 1998: 165).

¹⁵ Diese Unterscheidung entspricht etwa der von Mark Granovetter, der *strong* und *weak ties* unterscheidet. Strong ties sind enge Beziehungen, die dem bonding bei Putnam entsprechen, während weak ties schwache Beziehungen zwischen Netzwerken darstellen und somit dem bridging zuzuordnen wären. Die Stärke der Beziehungen bestimmt sich laut Granovetter durch den Zeitaufwand, die emotionale Intensität, die Vertrautheit und die reziproken Dienste, die die Beziehung charakterisieren (vgl. Granovetter 1973: 1361). Beide Autoren betonen somit die besondere Rolle der weak ties bzw. des bonding social capitals für die Integration der Gesellschaft. Obwohl Woolcock zusätzlich noch eine Unterscheidung zwischen Mikro- und Makroebene einführt (vgl. Woolcock 1998: 170ff.), kann man bridging in seiner Terminologie mit linkage vergleichen und bonding mit embeddedness.

Die Verbindung zwischen diesen Ebenen kann durch die „Reflexion im zivilen Diskurs“ erfolgen (vgl. Wendt 1996: 49). Aber reflektieren Freiwillige ohne weiteres ihr Handeln im Sinne eines bürgerschaftlichen, universalistischen Handelns? Dies geschieht erst, wenn sie in einem gesellschaftlichen öffentlichen Diskurs über zivile Aufgaben und die Gestaltung eines zivilen Lebens gestoßen werden (vgl. Wendt 1996: 51) oder wenn ihr konkretes Handeln von außen kritisch hinterfragt oder positiv gewürdigt wird. Diese Reflexion und Würdigung des Engagements ist eine öffentliche Aufgabe, im Rahmen derer sich die demokratische Gesellschaft mit Blick auf ihre universalistischen Grundwerte sich ihrer selbst vergewissert. Wertschätzung für Engagement ist daher eine Gemeinschaftsaufgabe (vgl. Wendt 1996: 61).

Neben diesen theorieimmanenten Problemen gibt es auch solche, die sich aus den Versuchen ergeben, die Sozialkapitalthese empirisch zu überprüfen. Gabriel et al. (2002) haben das Konzept des Sozialkapitals und die zentralen Prognosen von Putnam empirisch mit quantitativen Daten überprüft und hierfür ländervergleichende Daten des World Values Surveys genutzt, die seit Anfang der 1980er Jahre in zahlreichen Ländern erhoben werden.¹⁶ Der von Putnam für die USA festgestellte Rückgang an sozialem Vertrauen bestätigt sich für die untersuchten Länder (USA und eine Reihe europäischer Länder) nicht.

„Ein säkularer Rückgang des interpersonalen Vertrauens in der demokratischen Welt ist schlicht und einfach empirisch nicht zu belegen.“ (Gabriel et al. 2002: 67)

Auch ist beispielsweise der Zusammenhang zwischen Normbefolgung (Ablehnung von Trittbrettfahrerverhalten) und den übrigen Komponenten des Sozialkapitals in den meisten Ländern mit Ausnahme von Norwegen und den Niederlanden nicht signifikant. Insgesamt ergibt sich kein starker Zusammenhang zwischen den kulturellen und den strukturellen Komponenten des Sozialkapitals (Gabriel et al. 2002: 90). Die „Einbindung der Personen in das Netzwerk der ‚Civic Community‘ [führt] nicht automatisch zu einem starken sozialen Vertrauen und zur Unterstützung sozialer Normen [...]; die Orientierung an diesen Werten [ist] nicht auf das Vorhandensein interpersonalen Vertrauens zu reduzieren“ (Gabriel et al. 2002: 92).

Auch der Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Netzen kann nicht immer bestätigt werden. Insgesamt ist somit der Nutzen des Sozialkapitalkonzepts in funktionalistischer Perspektive empirisch nicht klar zu belegen.

Neben dieser Analyse auf Basis relativ grober quantitativer Daten hat Paul Lichterman (2006) mit Hilfe ethnologischer Methoden versucht, den Sozialkapitalansatz in qualitativer Hinsicht zu prüfen. Zu diesem Zweck hat Lichterman über einen Zeitraum von drei Jahren eine Reihe von Freiwilligengruppen im religiösen Bereich mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung untersucht. Dabei geht es ihm vor allem darum aufzuzeigen, inwiefern die Tocquevillschen Vorstellungen über Demokratie tatsächlich mit dem Sozialkapitalansatz konzeptualisiert werden können.

¹⁶ Nähere Angaben finden sich unter www.isr-umich.edu sowie – insbesondere zu den methodischen Problemen dieser Daten – bei Gabriel et al. (2002: 22).

Für Tocqueville verbindet sich mit dem freiwilligen Engagement, dass Bürger lernen, Dinge gemeinsam mit anderen zu tun und ihren Sinn für Teilhabe an und Verantwortung für eine größere soziale Welt zu entwickeln.

„Nur durch die gegenseitige Wirkung der Menschen aufeinander erneuern sich die Gefühle und die Gedanken, weitet sich das Herz und entfaltet sich der Geist des Menschen.“ (Tocqueville 1962 [1835/40]: 125)

Dabei betont Tocqueville die Bedeutung sinnvoller Beziehungen, die durch die Interaktionen in Vereinigungen entstehen und einen qualitativen Schritt zu einem gemeinsamen Verantwortungsbewusstsein darstellen (vgl. Lichterman 2006: 534f.). Darüber hinaus ist von Bedeutung, dass die Handlungen des freiwilligen Engagements routinisiert werden, um tugendhafte „habits of the heart“ (Gewohnheiten des Herzens) auszubilden (Lichterman 2006: 535). Schließlich sollen die zivilgesellschaftlichen Beziehungen eine Fähigkeit fördern, die Lichterman „social capacity“ nennt.

„By social capacity I mean people's ability to work together organizing public relationships rather than ceding those entirely to market exchange or administrative fiat of the state.“ (Lichterman 2006: 535)

Social capacity wird somit als ein Gegengewicht zu Markt und Staat verstanden.

„Social capacity would be shared, co-produced in association and in ongoing relation to the market and state forces in citizens' lives. The notion of social capacity bids us understand the power of civic ties in relation to other institutional realms rather than imagining those ties in isolation. This relational, institutional dimensions of civic life eludes the social capital concept.“ (Lichterman 2006: 536)

Zentrales Ergebnis der empirischen Studien war nun, dass man zwischen unterschiedlichen Gruppen, in denen ehrenamtliches Engagement stattfindet, genau unterscheiden muss, da nur bestimmte Gruppen, die sich durch spezifische Gruppenstile (group styles) charakterisieren lassen, tatsächlich die von Tocqueville prognostizierten Effekte sinnvoller dynamischer Beziehungen in Netzen ausbilden. Freiwilligenaktivitäten hingegen, die in Netzen oder Gruppen stattfinden, die Lichterman als durch den group style „plug-in style volunteering“ charakterisiert bezeichnet, bringen keinerlei positive Effekte.

Plug-in style volunteering ist gekennzeichnet dadurch, dass ein Organisator den Ehrenamtlichen, die aus einem Pool von potentiellen Freiwilligen rekrutiert werden, Aufgaben zuweist, die diese ausfüllen (z.B. Aufsicht bei drogenfreien Discoabenden – Fun Evenings). Die Freiwilligen übernehmen kurzfristig eine sinnvolle Aufgabe, sind aber vollkommen vom Organisationsteam abhängig. Da die Aufgaben fallweise übernommen werden, entstehen unter den Freiwilligen oder zu den Jugendlichen keine sozialen Beziehungen, so dass social capacity nicht entwickelt wird.

„Neither the structure of volunteer recruitment nor the meanings that shaped volunteering opened much space for sociability. [...] The group bonds sustained at Fun Evenings made it difficult to develop the Tocquevillian social capacity projected by the social capital concept.“ (Lichterman 2006: 544)

Für die Ehrenamtlichen ist diese Art von Freiwilligenarbeit durchaus attraktiv:

„None of this is to say that volunteering at a Fun Event was a meaningless or alien activity. On the contrary, volunteers were comfortable with plug-in style volunteering most of the time and articulated its value easily in their own words. It was work for a good cause that did not require tedious planning on our part.“ (Lichterman 2006: 545)

Die Gruppen, in denen plug-in style volunteering stattfindet, sind durchaus mit dem Putnamschen Konzept des Sozialkapitals zu erfassen, allerdings generieren sie nicht, wie von Putnam prognostiziert, die langfristigen demokratieförderlichen Wirkungen, die Tocqueville im Blick hat.

Im Gegensatz zu diesem Gruppenstil beschreibt Lichterman den Stil „partnership“, der in einer anderen Freiwilligenorganisation (Park Cluster) entstand. Interessanterweise war diese Organisation ursprünglich ebenfalls durch den „plug-in style“ geprägt; als aber in einer Krisensitzung die Freiwilligen ihre Unzufriedenheit über die Verantwortungsstrukturen in der Gruppe artikulierten, entwickelte sich ein neuer Stil, der die Gruppe autonomer von der professionellen Koordination machte und zugleich die internen Beziehungen veränderte und stärkte.

„Overall, the Cluster's social capacity increased as it acted on new definitions of ties and a different sense of group bonds that connected responsibility inside the group with responsibility to a variety of outside actors. The Cluster was doing things together with a wider circle of citizens than previously, depending less weightily on the Family Friends social worker for direction.“ (Lichterman 2006: 554)

Insgesamt kann man feststellen, dass die Beziehungen in dieser Freiwilligengruppe dem Tocquevilleschen Ideal entsprechen. Darüber hinaus änderten sich mit dem group style auch bestimmte Gewohnheiten, z.B. wurden die regelmäßigen Treffen länger. Die Routinen und habitualisierten Gewohnheiten passten sich also dem neuen Stil an und trugen wiederum dazu bei, diesen zu stabilisieren.

Das Putnamsche Sozialkapitalkonzept kann allerdings zwischen diesen Gruppen, die sich nur im group style unterscheiden, nicht differenzieren und kommt daher zu widersprüchlichen Ergebnissen. Durch diese Unmöglichkeit des Sozialkapitalansatzes, zwischen Gruppen und ihren „styles“ zu diskriminieren, könnte der positive Effekt von Netzen und Gruppen auf das Sozialkapital und die Demokratie bei Vorhandensein einer größeren Anzahl von Gruppen mit plug-in style ohne positive Effekte, deutlich überschätzt werden. Lichterman geht sogar so weit, von diesen Formen eines Engagements negative Effekte zu prognostizieren.

„Plug in style volunteering may even stunt the social ties that the social capital concept aims to count.“ (Lichterman 2006: 533)

Darüber hinaus kann der Sozialkapitalansatz dynamische Entwicklungen (z.B. den Style-Wandel), die an Kommunikation gebunden sind, nicht erfassen.

„We need a concept of group style to recognize the gaps between Tocquevillian expectations, popular rhetoric about the value of volunteering, and real practices in volunteer settings.“ (Lichterman 2006: 560)

Somit erweist sich das Sozialkapitalkonzept sowohl auf der theoretischen als auch auf der empirischen Ebene als differenzierungsbedürftig.

5. Fazit

Ich bin im Anschluss an den Ordoliberalismus davon ausgegangen, dass die Soziale Marktwirtschaft auf kulturellen, normativen und sozialen Grundlagen und Rahmungen beruht, die es erforderlich machen, bei Erneuerungs- und Revitalisierungsversuchen angesichts von Krisendiagnosen auf diese Grundlagen Bezug zu nehmen. Allerdings lässt sich Gemeinsinn nicht verordnen oder vom Staat generieren, sondern ist auf zivilgesellschaftliche Institutionen angewiesen.

Im Anschluss habe ich gezeigt, dass mit dem Sozialkapitalansatz von Putnam ein Konzept vorliegt, das verspricht, die Bedeutung von Gemeinsinn und bürgerschaftlichem Engagement für die kulturell-normativen Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft genauer zu bestimmen und bestimmte politische Vorschläge wie „Fördert das Ehrenamt!“ theoretisch zu unterfüttern.

Schließlich hat mein Schlussteil gezeigt, dass eine Revitalisierung der Sozialen Marktwirtschaft unter Bezugnahme auf den Sozialkapitalansatz nicht so leicht zu realisieren ist. Vielmehr steckt wie meist der Teufel im Detail. Festhalten aber kann man, dass bürgerschaftliches Engagement neben einem gemeinsamen Horizont geteilter partikularer Normen und Werte, auch die Zustimmung zu universalistischen Grundwerten einer Gesellschaft voraussetzt, was in einer modernen Gesellschaft, die durch Pluralisierung gekennzeichnet ist, nicht selbstverständlich ist und daher staatlicher Unterstützung bedarf. Das damit notwendigerweise einhergehende größere Maß an Mitbestimmung bedeutet aber zugleich eine steigende Mitverantwortung des Einzelnen (vgl. Sachße 2002: 27). Die Zumutung einer stärkeren Verantwortlichkeit und Verpflichtung stößt in modernen Gesellschaften aber nicht immer auf Zustimmung, sondern ist gelegentlich auch Ursache größerer Irritationen im Verhältnis zur freiheitlichen Gesellschaft.

Mit Blick auf die Partizipationsmöglichkeiten muss der Zugang zu Ehrenämtern allen – auch sozial benachteiligten Gruppen – ermöglicht werden, wenn man nicht die bestehenden Unterschiede verschärfen will. Den Zugang zum zivilgesellschaftlichen Engagement für breitere Kreise zu öffnen, stellt daher eine wichtige Aufgabe in demokratischen Gesellschaften dar, die sich Demokratie und Wohlstand verpflichtet haben.

Die partikularen Werte sind im Rahmen öffentlicher Reflexionsprozesse gesellschaftlicher Selbstvergewisserung zu kritisieren oder aber auch positiv zu würdigen und anzuerkennen.

Schließlich zeigen die detaillierten ethnologischen Untersuchungen von Lichterman, dass vor allem die bürgerschaftlichen Bewegungen zu fördern sind, die zu sozialen Beziehungen im Tocquevillschen Sinne führen und somit tatsächlich soziales Vertrauen generieren. Ein differenziertes Vorgehen ist also erforderlich. Nur unter diesen Voraussetzungen lassen sich mit Hilfe des Sozialkapitalansatzes die gewünschten Wirkungen auf Demokratie und ökonomische Entwicklung in der Sozialen Marktwirtschaft erzielen.

Literaturverzeichnis

- Arneil, B. (2006): *Diverse Communities: The problem with social capital*, Cambridge, New York [u.a.]: Cambridge University Press.
- Böckenförde, E.-W. (1976): *Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatslehre und zum Verfassungsrecht*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*; übersetzt von Reinhard Kreckel, in: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co, 183–198.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung München*.
- Dasgupta, P. (2007): *Economics: A Very Short Introduction*, Oxford: Oxford University Press.
- Dasgupta, P./Serageldin, I. (Hrsg.) (2001): *Social Capital: A Multifaceted Perspective*, Washington: World Bank.
- Gabriel, O. W./Kunz, V./Rofsteutscher, S./van Deth, J. W. (2002): *Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich*, Wien: WUV-Univ.-Verlag.
- Gadamar, H.-G. (1986): *Hermeneutik I: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Gesammelte Werke, Bd. 1, Tübingen: Mohr.
- Granovetter, M. (1973): *The Strength of Weak Ties*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 78/No. 6, 1360–1380.
- Hollstein, B. (2011): *Gemeinsinn und Engagement*, in: Stoecker, R./Neuhäuser, C./Raters, M.-L. (Hrsg.): *Handbuch Angewandte Ethik*, Stuttgart, Weimar: Metzler-Verlag, 262–272.
- Joas, H. (1995): *Was hält die Bundesrepublik zusammen? Alte und neue Möglichkeiten sozialer Integration*, in: Hengsbach, F./Möhring-Hesse, M. (Hrsg.): *Eure Armut kotzt uns an! Solidarität in der Krise*, Frankfurt a.M.: Fischer, 69–82.
- Joas, H. (1999 [1997]): *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Joas, H. (2000 [1980]): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Joas, H. (2001): *Ungleichheit in der Bürgergesellschaft. Über einige Dilemmata des Gemeinnsinns*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament"*, B25–26, 15–23.
- Joas, H./Knöbl, W. (2004): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jung, M. (2009): *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*, Reihe: Humanprojekt Interdisziplinäre Anthropologie, Berlin, New York: De Gruyter.
- Kaufmann, F.-X. (2002): *Sozialpolitik zwischen Gemeinwohl und Solidarität*, in: Münkler, H./Fischer, K. (Hrsg.): *Gemeinwohl und Gemein Sinn. Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung*, Bd. II, Berlin: Akademie Verlag, 19–54.
- Kersting, N. (2002): *Bürgerschaftliches Engagement, soziales Kapital und Qualifizierung im Kulturbereich. Eine Einführung*, in: Kersting, N./Brahms, K./Gerecht, C./Weinbach, K. (Hrsg.): *Ehre oder Amt? Qualifizierung bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich*, Opladen: Leske + Budrich, 17–45.

- Lichterman, P.* (2006): Social capital or group style? Rescuing Tocqueville's insights on civic engagement, in: *Theory and Society*, Vol. 35/No. 5/6, 529–563.
- Mead, G. H.* (1968 [1934]): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris, aus dem Amerikanischen von Ulf Pacher, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mead, G. H.* (1980/1983): Gesammelte Aufsätze, übersetzt von Klaus Laermann u.a. (Bd. 1) bzw. von Hans Günter Holl, Klaus Laermann u.a. (Bd. 2), herausgegeben von Hans Joas, Bd. 1 (1980) und 2 (1983), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Münkler, H./Bluhm, H.* (2001): Einleitung: Gemeinwohl und Gemeinsinn als politisch-soziale Leitbegriffe, in: Münkler, H./Bluhm, H. (Hrsg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Bd. I, Berlin: Akademie Verlag, 9–30.
- Münkler, H./Fischer, K.* (2002): Einleitung: Rhetoriken des Gemeinwohls und Probleme des Gemeinsinns, in: Münkler, H./Fischer, K. (Hrsg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung, Bd. II, Berlin: Akademie Verlag, 9–17.
- Offe, C./Fuchs, S.* (2001): Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland, in: Putnam, R. D. (Hrsg.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 417–514.
- Pankoke, E.* (2002): Sinn und Form freien Engagements. Soziales Kapital, politisches Potential und reflexive Kultur im Dritten Sektor, in: Münkler, H./Fischer, K. (Hrsg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn, Bd. II: Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung, Berlin: Akademie Verlag, 265–287.
- Perret, B.* (2003): De la société comme un monde commun, Paris: Desclée de Brouwer.
- Polanyi, K.* (1978 [1944]): The great transformation – Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Priddat, B. P.* (2003): Kultur und Ökonomie. Eine ökonomische Herangehensweise, in: Müller, K. E. (Hrsg.): Phänomen Kultur. Perspektiven und Aufgaben der Kulturwissenschaften, Bielefeld: Transcript 2003, 195–210.
- Putnam, R. D.* (1995): Bowling Alone: America's Declining Social Capital, in: *Journal of democracy*, Vol. 6/No. 1, 65–78.
- Putnam, R. D.* (2000): Bowling alone: The collapse and revival of American community, New York: Simon & Schuster.
- Putnam, R. D.* (2002 [1993]): Blühende Landschaften: Soziales Kapital und öffentliches Leben, in: Kersting, N./Brahms, K./Gerecht, C./Weinbach, K. (Hrsg.): Ehre oder Amt? Qualifizierung bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich, Opladen: Leske + Budrich, 47–60.
- Putnam, R. D./Leonardi, R./Nanetti, R. Y.* (1993): Making democracy work: civic traditions in modern Italy, Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Reese-Schäfer, W.* (2001): Kommunitarismus, Frankfurt a.M.: Campus.
- Richter, R./Furubotn, E. G.* (1996): Neue Institutionenökonomik: Eine Einführung und kritische Würdigung, Tübingen: Mohr.
- Röpke, W.* (1966 [1958]): Jenseits von Angebot und Nachfrage, Erlenbach-Zürich, Stuttgart: Eugen Rentsch Verlag.
- Röpke, W.* (1979): Civitas humana: Grundfragen der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform, Bern [u.a.]: Haupt.

- Sachße, C.* (2002): Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements, in: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, D. B. (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft, Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften, 23–28.
- Stricker, M.* (2006): Ehrenamt als soziales Kapital: Partizipation und Professionalität in der Bürgergesellschaft, Duisburg-Essen: Dissertation am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen.
- Tocqueville, A. d.* (1962 [1835/40]): Über die Demokratie in Amerika, Zweiter Teil, aus dem Französischen neu übertragen von Hans Zbinden, Tübingen, Bern, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Tocqueville, A. d.* (1962 [1835/40]): Über die Demokratie in Amerika, Zweiter Teil, Aus dem Französischen neu übertragen von Haus Zbinden, Tübingen, Bern, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Tschersich, N.* (2008): Freiwilliges Engagement und rationale Wahl: Eine empirische Sekundäranalyse zur Erklärungskraft der Rational-Choice-Theorie am Beispiel von freiwilligem Engagement, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Ulrich, P.* (2004): Der ethisch-politisch eingebettete Markt. Programmatische Überlegungen zu einer Praktischen Sozialökonomie, in: Jochimsen, M. A./Kesting, S./Knobloch, U. (Hrsg.): Lebensweltökonomie, Bielefeld: Kleine Verlag, 55–81.
- Wendt, W. R.* (Hrsg.) (1996): Zivilgesellschaft und soziales Handeln: bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Belangen, Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Woolcock, M.* (1998): Social Capital and economic development: Toward a theoretical synthesis and policy framework, in: Theory and Society, Vol. 27/No. 2, 151–208.